

Weißt du, dass die Bäume reden? Gedanken zum Tag des Baumes

Meine Beziehung zur Natur der Bäume ist wesentlich von zwei Landschaften geprägt worden, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Einmal vom jüdischen Bergland in Israel/Palästina und von Aufhalten in der Negev- und der Sinaiwüste. Zum anderen vom Leben auf einer Hallig, einer Handvoll Erde im nordfriesischen Wattenmeer. Doch so unterschiedlich beide Landschaften sind – etwas haben sie gemeinsam: Ihr Baumbestand ist gleichermaßen karg und bescheiden.

In Israel arbeitet der »Jüdische Nationalfond« seit Jahrzehnten für die Wiederaufforstung, um der Erosion und Verwüstung Einhalt zu gebieten. Doch ist der Weg von der »Wüste zum Wald«, wie es programmatisch in einer Broschüre heißt, sehr weit. Und auf der Hallig gibt es nur vereinzelt Bäume. Sie gedeihen, wenn überhaupt, nur auf Warften im Windschutz der Häuser. Der Salzwind hält sie klein und gering.

Es ist also jeweils die Erfahrung des Mangels, der mich Wald und Bäume bewusster sehen und erkennen ließ, wie kostbar sie sind. Jedenfalls wurde ich auf der Hallig geradezu baumhungrig. Das brachte mich dahin, viel intensiver über Wald und Bäume nachzudenken, als ich es sonst wohl gemacht hätte.

Erfahren habe ich, dass das Holz des Baumes nicht stumm ist, sondern redet.

In meiner Zeit als Halligpastor veranstalteten wir ein Bildhauer-Symposium. Studenten der Fachhochschule für Gestaltung in Kiel kamen mit ihren Lehrern nach Hallig Hooge, um eine biblische Geschichte künstlerisch in den Raum der Halligwelt zu übersetzen. Damals erklärte mir ein Bildhauer:

»Ich arbeite nicht gern mit Maschinen an so einem Holz. Nur Handarbeit bringt mich in Kontakt zum Holz des Baumes. Mensch und Baum brauchen Zeit, bis sie sich aneinander gewöhnt haben. Erst dann arbeiten sie zusammen.«

Achtung und Respekt vor dem in Jahrzehnten gewachsenen Holz des Baumes drücken sich in seinen Worten aus. Achtung und Respekt sind die Voraussetzung, um Bäume zum Reden zu bringen. Die jungen Künstlerinnen und Künstler wählten für ihre Arbeiten Motive der biblischen Noahgeschichte, die von Sintflut und Arche erzählt (Gen 6-9). Es fällt ja auf der Hallig nicht schwer, sich angesichts der Stürme und Landunter die Warften als Archen vorzustellen.

Nun wird die Geschichte von Noah und seiner Arche um der Rettung willen erzählt. Sie ist ein Bild des Anfangs, der Hoffnung und der Zukunft. Doch fragte einmal eine Studentin aus einem Gespräch heraus:

»Und was ist mit den Zurückgebliebenen? Warum hat es für sie keine Rettung gegeben? Warum mussten so viele umkommen?«

Diese Fragen haben die Menschen schon vor zweitausend Jahren gestellt und dann diese Geschichte erzählt:

»Als Gott den Bau der Arche befahl, fing Noah an, Zedern zu pflanzen. Die Menschen fragten ihn, was das bedeute. Und Noah sprach von der drohenden Flut, die über alle kommen würde. Sie aber verlachten ihn. Noah pflegte die Bäume Jahr um Jahr, bis sie groß geworden waren. Immer wieder wurde er gefragt, wozu die Bäume seien. Er wiederholte seine Worte und wurde verhöhnt.

Endlich fällt Noah die Zedern, begann sie zu zersägen und baute die Arche. Die Menschen umstanden ihn und spotteten über ihn. Und keiner wollte an die kommende Flut glauben.« (1)

Nach dem, was wir hier hören, gab es auch für die Zurückgebliebenen die Möglichkeit zur Rettung. Es gibt immer eine Frist zur Umkehr. In jeder Krise. Diese Frist kann (im Bild gesprochen) so dick und so hoch wie ein Baum von einhundertzwanzig Jahren sein. Vielleicht auch kürzer. Aber es gibt sie immer, die Frist zur Umkehr. Nur ist es merkwürdig mit uns Menschen:

Was von Gott als schwimmende Brücke zwischen Vernichtung und Rettung, Ende und Neuanfang gesetzt ist, wird von vielen als lächerlich und unbedeutend abgetan. Oder für fromme, idealistische Spinnerei gehalten abgetan. Woran liegt das? Verdrängen wir Umbruch und Ende, wie wir den Tod verdrängen und alles, was Umkehr erfordert?

Was macht uns so blind für die Zeichen Gottes?

Vielleicht ist es dies, dass die Elemente der Rettung so unauffällig und alltäglich daherkommen! Man kann sie leicht übersehen und meinen, sie nicht zu brauchen.

Der Ausstellungssommer mit den Arbeiten der Bildhauerinnen und Bildhauer hat mir deutlich gemacht – wie klein, alltäglich, scheinbar unbedeutend Gottes Rettung und Neuanfang zunächst aussehen können. Dies kann uns das Holz des Baumes lehren, auf das Kleine und Geringe, auf das Natürliche und Unscheinbare Acht zu haben. Also von unten her sehen und leben, darauf kommt es an. Übrigens – das Holz der Arche, das Holz der Krippe und das Holz des Kreuzes sind von derselben Art. Und ist nicht stumm – sie wollen reden.

Der große Gelehrte und Mystiker im Mittelalter, der Hl. Bernhard von Clairvaux, hat behauptet:

»Ich habe nie andere Lehrer gehabt als die Eichen. Trau meiner Erfahrung, du wirst in den Wäldern etwas mehr finden als in den Büchern; Holz und Stein werden dich lehren, was du von Lehrern nicht zu hören bekommst.« (2)

Was mag er gemeint haben? Was wäre von den Bäumen zu lernen?

Nun – vielleicht haben sie uns etwas zu sagen über die richtige Einstellung zum Alter. Mir scheint, dass Bäume (im Unterschied zu uns Menschen) gerne alt sind. Sieh dir zum Beispiel eine alte Eiche an und fahre mit deiner Hand über ihre Haut, die Rinde. Rau ist ihr Stamm und runzelig, zerklüftet ist er und hat tiefe Falten. Ihre kräftigen, knorrigen Arme sind bizarr und eigenwillig ausgestreckt. Es ist doch gerade der Baum im hohen Alter, vor dem wir stehen bleiben, dessen Schönheit uns Achtung, Bewunderung, ja Ehrfurcht

einflößt.

Warum wollen nur so viele Menschen im Alter jünger aussehen und sich jünger machen, als sie sind? Die Altersschönheit der Bäume hätte dafür nur ein mildes Lächeln übrig.

Worauf es ankommt, ist doch, mit ganzem Herzen Ja zu sagen zu dem, der du jetzt bist und zu dem, wie du jetzt bist. Ja zu sagen also auch zu deinen Einbußen, Schwachheiten und Niederlagen. Denn mit dem, was du jetzt kannst oder nicht mehr kannst – so hat Gott dich gewollt. Und so will Er, dass du nach vorn schaust, aufbrichst und dein Leben lebst wie die Bäume »in wachsenden Ringen« (wie's bei Rilke in einer Gedichtzeile heißt). Auch noch im Spätherbst deines Lebens. Eben das lehren dich die Bäume, die das Alter lieben, immer authentisch sind und nur das sein wollen, was sie gerade sind.

Bäume können darüber hinaus ein Beispiel für Geduld und Gelassenheit sein. Isaak Bashevis Singer, ein jiddischer Schriftsteller, erzählt in seinem Roman »Feinde, die Geschichte einer Liebe« von einem Baum – der stand mitten im Unrat und Müll und alten Konservendosen:

»Der Wind riss ihm die Zweige ab. Streunende Hunde urinierten an den Stamm, der mit der Zeit immer dünner und knorriger zu werden schien. Die Kinder der Nachbarschaft schnitten ihre Initialen, Herzen und sogar Obszönitäten in seine Rinde.« (3)

Jeden Winter war der Betrachter überzeugt, dass der Baum nun endgültig verdorrt und abgestorben sei. Doch heißt es:

»Aber wenn der Sommer kam, war er voller Laub. Vögel zwitscherten in dem dichten Wipfel. Der Baum hatte wieder einmal seine Mission erfüllt, ohne sich darüber Sorgen zu machen, dass eine Säge, Axt oder auch schon die glühenden Zigarettenstummel, die gewohnheitsmäßig aus dem Fenster geworfen wurden, sein Dasein beenden könnten.« (3)

Bäume ballen offensichtlich keine Fäuste. Obwohl sie bisweilen allen Grund hätten, es zu tun. Doch unter ihrer Rinde wohnt kein Trotz, keine Gewalt, kein Laster, nur die stumme Anklage. Bäume haben lange, ruhige Gedanken. Bäume sind gelassen. Mit ihrer Ruhe, Geduld und Sorglosigkeit halten sie uns einen Spiegel vor, der zeigt, worauf es ankommt: Einfach seine Mission, seine Arbeit, sein Werk tun – allen Widrigkeiten zum Trotz.

Und noch etwas können wir von den Bäumen lernen: Wissen wir eigentlich noch, was Demut ist? Nun – vielleicht nicht bei uns Menschen, aber in Wäldern mit altem Baumbestand steht die Demut hoch im Kurs. Seit Jahrhunderten. Über sie sind viele Geschichten im Umlauf.

Eine Geschichte führt uns in die Zeit von Mose, den Gott ausersehen hatte, das Volk Israel aus dem Sklavenhaus Ägypten herauszuführen. Mose hütete die Schafe seines Schwiegervaters Jitro und kam eines Tages an den Berg Sinai. Dort sah er einen Dornbusch, der brannte, ohne zu verbrennen. Warum Gott gerade diesen Baum wählte, um sich Mose zu offenbaren, macht diese Geschichte deutlich:

»Als Mose von Gott beauftragt wurde, das Volk Israel aus dem Sklavenhaus Ägypten herauszuführen, da wollte gern jeder Baum, dass Gott gerade in ihm erscheine. Der Feigenbaum, der Weinstock, der Granatapfelbaum, der Ölbaum, die Weide, die Zeder rühmten sich ihrer Vorzüge; die Fruchtbäume ihrer Früchte, die Zeder ihres Wuchses, die Weide ihrer Biegsamkeit. Ein jeder hielt sich für wert, der Baum der Offenbarung zu werden.

Nur der Dornbusch hielt sich zurück und sprach kein Wort, denn er dachte: »Was ist schon an mir? Ich bin voller Stacheln, trage keine Frucht, und die Menschen ritzen sich ihre Haut an mir wund.«

Aber Gott sprach: »Ich will mich gerade im Dornbusch dem Mose zeigen, damit auch der Unscheinbare Ruhm erlange.«

Und Gott offenbarte sich im Dornbusch, der dann brannte, ohne zu verbrennen.« (4)

Von jeher hat der Baum den Menschen in staunende Bewunderung versetzt. Den antiken Völkern war der Baum ein Bild des Kosmos, ein Symbol des Lebens, ein Sinnbild der sich stets erneuernden Natur. Unter seiner Gestalt verbirgt sich eine geistige Realität. Durch sein alljährliches Sterben und Wiederauferstehen manifestiert sich in ihm eine über alles Sichtbare hinausgehende Wirklichkeit. Davon erzählen die Baumgeschichten in der Bibel. Die erste und vielleicht wichtigste Stelle handelt von den Bäumen im Paradies:

»Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten und setzte den Menschen hinein, den er gebildet hatte. Und Gott ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen.« (Gen 2,7-9)

Die Bäume seien »verlockend anzusehen und gut zu essen«, heißt es. Mit anderen Worten: Die Bäume sind von Gott mit allen Reizen für den Geschmack, für die Phantasie und den betrachtenden Verstand des Menschen ausgezeichnet. Geschmack, Phantasie und Verstand sprechen für ihren Genuss. Und genau hier, wo's um Lust, Geschmack und Genuss geht, wo das elementare Bedürfnis aufbricht, der leidenschaftliche Trieb, seinen Leib zu sättigen und zu befriedigen – da wird der Baum zum Prüfstein des Menschen.

Von allen Bäumen im Garten Eden durfte der Mensch essen, heißt es da. Nur von einem nicht – dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen. Seine Frucht war nicht etwa schädlich oder gar giftig. Im Gegenteil, auch sie war »gut zu essen«. Es kann also etwas gut, ja als höchstes Gut erscheinen nach dem Urteil der leiblichen Sinne, der Phantasie und des Verstandes. Und doch schadet es dem Menschen. Warum?

Weil es gegen Gottes Willen ist. Es ist die Übertretung des Gebotes, die das Unheil herbeiführt. Nun – wenn dieser Baum dem Menschen so gefährlich werden kann, warum stellt Gott ihn dann überhaupt erst in den Garten? Und wenn Er's tut, warum erlässt Er dann das Gebot, nicht davon zu essen? Ohne Verbot keine Übertretung!

Es gab im Garten keinen Ort, den Adam nicht betreten, keinen Baum, von dem er nicht essen durfte. Warum diese Ausnahme? Diese Einschränkung? Welche Bedeutung hat sie? Oder ist es vielleicht gar keine Einschränkung, sondern in Wahrheit so etwas wie ein Zaun, um den Menschen vor sich selbst zu bewahren.

Ein Schutzschild, um ihm das kostbarste Gut zu erhalten, das er hat – die Freiheit?!

Etwas scheint mir wichtig für das Verstehen:

Es geht in dieser alten Baumgeschichte nicht um ein Geschehen in grauer Vorzeit, das von Adam und Eva erzählt. Es geht vielmehr um ein archetypisches, symbolhaftes Geschehen, das überhaupt keine Vergangenheit kennt, sondern nur ewige Gegenwart. Der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis sind Bäume in Adam selbst, also in jedem Menschen, der da war und ist und sein wird. Jeder von uns ist Adam.

Die beiden Bäume sind also Symbole im Vollsinn des Wortes. Das heißt, sie besitzen realen Gehalt und üben reale Wirkung aus: Der eine Baum führt zum Leben, der andere zu seelischem und leiblichem Tod. Gut und Böse, Leben und Tod – es gibt diese Polarität, diese Ambivalenz im Menschen von Urbeginn an.

Das Gebot, vom Baum der Erkenntnis nicht zu essen, ist eine Grenzlinie in Adam, in seinem Innern. Und diese Grenzlinie soll der Mensch, wann und wo immer er auf dieser Erde lebt, nicht überschreiten.

Vielleicht fangen wir erst heute an, dieses Gebot ganz zu verstehen. In einer Zeit, in der dem Menschen nichts mehr unmöglich, sondern alles machbar erscheint, ist es, als rief uns der Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen zu:

»Höre Adam! Wenn du Mensch bleiben willst, wenn du deine innere und äußere Freiheit und deinen Frieden bewahren willst, dann darfst du nicht alles tun, wozu du fähig bist; nur weil du es tun kannst. Denn tust du alles, nur weil es machbar ist, wählst du nicht das Leben, sondern den Tod.«

Mit anderen Worten: Dem Menschen wird ein Gebot gegeben, damit er wisse, dass nicht er Gott ist, sondern dass er einen Herrn und Schöpfer hat. Denn Mensch im ganzheitlichen Sinne ist Adam nur, wo er den Willen Gottes tut und mit Seinem Wort übereinstimmt. Gottes Gebot ist also keine Einschränkung, sondern der Garant für die Freiheit und Menschlichkeit Adams. Im Grunde wird der Mensch jedes Mal aufs Neue aus dem Garten Eden vertrieben, wo er Gottes Gebot übertritt. Denn die Erde ist der Garten Eden. Und alles ist Heute. Nichts ist vergangen.

»Der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis – sie sind in dir, Adam – seit Jahrtausenden, ja, von Anbeginn der Welt.«

Musik dieser Sendung

- (1) Frühling – 1. Allegro, Antonio Vivaldi, Die 4 Jahreszeiten
- (2) Winter – 2. Largo, Antonio Vivaldi, Die 4 Jahreszeiten
- (3) Morgenstimmung, Edvard Grieg, Peer Gynt

Literaturangaben

- (1) Die Sagen der Juden, gesammelt von Micha Josef Bin Gorion, Insel Verlag Frankfurt a.M. 1962, S.141
- (2) Bernhard von Clairvaux in: Walter Nigg, Vom Geheimnis der Mönche, Artemis Verlag 1953, S.211
- (3) Isaak Bashevis Singer, Feinde, die Geschichte einer Liebe, Carl Hanser Verlag München 1974, S.222
- (4) Vom Garten Eden, der Arche Noah und dem weisen König Salomo, erzählt von Rahel und Emanuel bin Gorion, Schocken Verlag / Berlin 1935, S.45